

Mt 25,1-13

32.Sonntag im Lesejahr A/ 08.November 2020

Alle wollen klug sein, alle halten sich für Experten, dumm und lernunwillig, uneinsichtig und unbelehrbar sind immer nur andere. Keiner will dumm genannt werden, dumm sein. Weil sich zu viele für hochbegabt, besserwissend und besserkönnend als alle anderen halten, gibt es zu viele Konflikte, Ablehnung, Verachtung, Ausschluss, Hass und Gewalt. Schuld sind dann immer nur die anderen. Einseitigkeiten und Nichtbedenken anderer Argumente führen zu Hasskommentaren, Pauschalurteilen, Beleidigungen und Gewaltandrohungen. Radikale Gruppen in Politik, Gesellschaft und in jeder Religion zeigen das zurzeit überdeutlich. Respektvolles Diskutieren, auch wenn man anderer Meinung, höflicher, wohlwollender Umgang sind zunehmend Fremdwörter in der Gesellschaft, auch unter Christen und kirchlichen Amtsträgern. Sind immer nur andere dumm, nur man selbst ist in allen Bereichen, allen Lebenssituationen klug? Wir vermissen schmerzlich die Bescheidenheit sich und anderen gegenüber weder stets dumm noch stets klug zu sein. Wir vermissen und sehnen uns nach ehrlicher, nüchterner, kritischer Selbsterkenntnis, wer und wie wir wirklich sind. Das gilt für alle Lebensbereiche, auch für das kirchliche Christentum, egal ob Amtsträger oder nicht. Das sind die verpassten Chancen im Leben und im Glauben, wie in der Erzählung Jesu. Mit Geld und Versicherungen planen wir für die Zukunft, für Krankheit, Arbeitsplatzverlust, privates Scheitern, Gebrechlichkeit, Alter, aber für das innere Leben, das eigene Menschsein, die geistige, seelische Entwicklung, für einen sich verändernden Glauben, die Gott-suche, für die Fähigkeit zu Vertrauen, Verzeihen, Hoffen und Lieben lassen wir eher alles auf uns zukommen als dass wir dazulernen, nachdenken oder uns belehren lassen und uns ändern. Wir meinen zwar zu wissen, dass es Widrigkeiten und Schicksalsschläge geben kann, doch streben wir nach größtmöglicher Sicherheit, materiell wie gesundheitlich, dafür investieren wir Geld und Zeit, aber für unser Menschsein, für die grundlegenden Fragen nach Sinn, Halt, Orientierung, wohin unser Leben, wir im Sterben kommen? Es ist Zeit sich, Menschen, Ereignisse, Entwicklungen in Politik, Verhalten und Denken anderer neu zu bewerten, zu bedenken, ja auch zu widersprechen. Es ist Zeit Gott, dessen Existenz neu zu denken. Wann und wo ahnen wir Gott? Wann ahnen wir, dass Gott lebendiges Leben ist, dass wir ständig in Gottes Gegenwart sind, ob wir ihn erfahren oder nicht, dass wir aus ihm unser Menschsein haben, dass wir ihm verdanken, dass wir leben, dass wir im Sterben zu Gott kommen und nicht einfach aufhören zu existieren. Wir vergessen vieles im Laufe unseres Lebens, manches ist gut, anderes dürfen wir nie vergessen. Menschen vergessen Gott, vergessen Jesu Worte, Grundhaltungen, die immer wieder zum Leben und Lieben, zum Hoffen und Vertrauen, zum Verzeihen und Ändern aufrufen. Wir Christenmenschen suchen unseren Halt in Gott, der Leben ist, der uns ermutigt anderen zu leben und zu lieben, sich zu freuen und nachzudenken, hilft. Ein Leben lang haben wir dazu Zeit, obwohl wir um Gebrechlichkeit und Kürze unseres Daseins wissen, aber wir verdrängen es, wir könnten sonst manches nicht genießen, ohne zu arbeiten, zu leisten, zu erwirtschaften. Wir würden alles verzwecken zum Gelderwerb oder Bespaßung. Es kann dauern bis wir die Einladung zum sinnvollen Leben, Liebe, Freude, Hoffnung auch im Sterben finden. Wenn wir aber das

Nachdenken darüber verschieben, vergessen, nicht immer wieder innehalten, uns neu ausrichten, dann vernehmen wir zwar die Einladung zum geliebten, freudigen, sinnvollen Leben in Gemeinschaft mit anderen und mit Gott, aber wir verlieren es letztlich, weil anderes uns ablenkt, wichtiger, obwohl nichtig, weil wir Gott nicht ernstnehmen, das Nachdenken über Gott, die Orientierung an Jesus als Maßstab der Gottfindung, der Menschenliebe, des Lebens in und mit Gott. Es scheint die Mahnung der Wachsamkeit des in unser Leben kommenden Gottes als die entscheidende Frage an uns verloren, vergessen zu werden. Es scheint so in Kirche und bei Christen zu sein, denn sonst wären Reformen längst geschehen, strukturell wie inhaltlich, sonst wäre manches geändert, auch wenn es einiges bisher nicht gab, aber was spricht dagegen? Nur die vermeintliche Tradition, doch gibt es sehr viele Traditionen, Weiterentwicklungen, Veränderungen, gerade Jesus und die ersten Christengenerationen zeigen das, es gab und es gibt Fehlentwicklungen und Versagen. Die zu wenige Bevorratung mit Öl ist ein Symbol für Kurzsichtigkeit im Glauben, Gedankenlosigkeit Gott und Menschen gegenüber, Mutlosigkeit selbst in dunklen Zeiten auf Gott neu zu zugehen. Die Vielfalt der Wege zu Gott, die Vielfalt, was Menschen von Jesus übernehmen ist der Reichtum des Gottesglaubens, nicht Strukturen, Macht, Ämter, denn die haben sich im Laufe des Christentums entwickelt, verändert, warum nicht also heute auch? Gott existiert, das ahnen und bezeugen wir auf vielfältige Weise und mit menschenliebender Freundlichkeit auch in neuen Formen, Bräuchen, Veränderungen der Inhalte, weil wir Lernende, Suchende, Fragende, Hoffende sind. Uns aber geht es um einen tragenden, liebenden Glauben an und aus Gott. Es werden sich die Türen unseres Lebens im eigenen Sterben endgültig schließen, doch zuvor können wir auf Gott hoffen und warten, dass er sich unserer annimmt, auch wenn es dauert, wir erleben es in liebenden Menschen, guten Wenden und Worten, wir werden selbst zu solchen für andere, wenn wir auf Gott hoffen und vertrauen lernen, doch ist das der Weg der Reform unserer selbst, des kirchlichen Christentums, seiner Ansichten und seines Verhaltens. Wir haben nur dieses eine Leben, wir und andere.